

Die Tote in der Kirche

Hans Peter Niederhäuser

Im Rathaussaal zeichnete sich überraschend ein Erfolg ab. Nicht nur das übliche Krimipublikum strömte herein. Auch das Bildungsbürgertum fand den Weg zu den Frauenfelder Krimitag. Diese Veranstaltung im November hatte sich in den letzten Jahren zu einem kulturellen Ereignis in der Provinzstadt gemausert. Jedemal war auch mindestens einer der grossen Schweizer Krimiautoren anwesend. Marius Schenk musste es geradezu als Entgegenkommen der Veranstalter betrachten, dass er als ortsansässiger Literat für eine Lesung aufgeboten worden war. Er hatte erst in seinen späten Jahren zu schreiben begonnen. Die eine und andere Kriminalgeschichte war in einer Zeitschrift veröffentlicht worden und dann, nach seiner Pensionierung, die erste Buchpublikation. Man würde von ihm etwas Kriminalistisches mit Lokalkolorit erwarten.

Er sass bereits vorne am Lesetisch, das unvermeidliche Wasserglas vor sich, und blickte ins Publikum. Die ältere Garde – und sie machte den grössten Teil aus – hatte sich im Mittelfeld platziert. Die Jugendlichen, die erst gerade den Saal betraten, standen zuerst ratlos bei den Eingängen. Das übliche Tuscheln. Sie entschieden sich schliesslich für die vorderen Ränge. Er hatte nicht gedacht, dass seine Lesung den Saal füllen würde. Unauffällig schaute er immer wieder zu den Eingangstüren. Ein leichtes Aufatmen, als er ihn eintreten sah. Er beobachtete, wie Bohni in der fünften Reihe Platz nahm und liess dann seinen Blick unbestimmt über die Köpfe gleiten. Wenn er dem Kantonsschullehrer auf der Strasse begegnete, grüssten sie sich zwar mit Namen, doch sie hatten keine persönlichen Verbindungen. Walter Bohni war schon mehr als zehn Jahre an der Schule und galt als engagierter Deutschlehrer. Bestimmt waren auch einige der Jugendlichen in den ersten Reihen aus seinen Klassen.

Das Manuskript war handgeschrieben. Schenk schrieb alles zuerst von Hand, bevor er die Texte mit dem PC erfasste und überarbeitete. Dafür hatte die Zeit diesmal nicht gereicht. Er schaute auf die Uhr. Höchstens noch drei Minuten,

dann würde Marianne Blank die Leute begrüßen. Der Tod des Mädchens hatte ganz Frauenfeld aufgeschreckt. Ob der volle Rathaussaal etwas damit zu tun hatte? Schenks private Ermittlungen konnten nicht ganz verborgen geblieben sein. Es war allerdings nicht seine Art, aktuelle Ereignisse literarisch zu verarbeiten. Er pflegte die klassische Detektiverzählung. Einigen war Bernegger, sein skurriler Kommandant, schon bestens vertraut und sie erwarteten, wieder einen seiner Fälle vorgesetzt zu bekommen, die er nie ganz zur Zufriedenheit der Leserschaft lösen konnte. Doch diesmal musste er sie enttäuschen. Die Saaltüren wurden geschlossen. Erst da bemerkte er, dass auch Kaplan Mezger im Publikum sass. Er war es gewesen, der das ermordete Mädchen in der Stadtkirche St. Nikolaus entdeckt und sich damit im Zuge der klerikalen Missbrauchswelle auch gleich zum Hauptverdächtigen gemacht hatte. Er war allerdings nur kurze Zeit in Untersuchungshaft. Schenk hatte damals erst im Lokalteil der Thurgauer Zeitung von der Sache erfahren. Bestimmt wäre das Ereignis an ihm vorübergegangen, hätte sich nicht die Bevölkerung in den Fall eingemischt. Was immer die Polizei unternahm – die Einvernahmen in der albanischen Moschee, die Untersuchung der Zwangsheiratsgerüchte, die Verdächtigungen unter den Mitschülern der Ermordeten, die Aufmischung der lokalen Drogenszene –, alles rief eine Flut von erhitzten Leserbriefen hervor. Erst im Verlauf all der turbulenten Verdächtigungen und nach den erfolglosen polizeilichen Ermittlungen fiel Schenk ein, dass er die Schülerin kurz vor ihrem Tod an einem Poetry Slam im Eisenwerk gesehen und einen Text von ihr gehört hatte. Dass er dann selber aktiv wurde, hatte weniger mit detektivischem als mit literarischem Interesse zu tun. Die Gespräche im Saal ebften ab. Marianne Blank war ans Mikrofon getreten. Sie nickte ihm freundlich zu, bevor sie zu sprechen begann. Schenk liess ihre Worte an sich vorüberziehen und blickte möglichst unbefangen in die erwartungsvollen Gesichter. Da erst sah er sie, fast zuhinterst: die Eltern des Mädchens. Das hätte er am wenigsten erwartet. Mihali war Albaner aus dem Kosovo, seine Frau stammte aus Bosnien. Sie sprach so gut Deutsch, dass sie seiner Lesung würde folgen können. Er erinnerte sich an das Gespräch mit ihr. Der Mann hatte die ganze Zeit schweigend dabeigesessen. Ein verhaltener Applaus war für Schenk das Startsignal. Er rück-

te die Manuskriptseiten zurecht, räusperte sich, als müsste er sich seiner Stimme versichern, und begann dann zu lesen:

Zeuge war allein der Gekreuzigte. Sein trauriger Blick liess an Mitleid denken. Eingreifen konnte er nicht. Wer schon würde von einem ans Kreuz Genagelten erwarten, dass er herunterstiege und einen Mord verhinderte? Es mag sein, dass er, auch wenn es ihm möglich gewesen wäre, die Hilfeleistung unterlassen hätte. Schliesslich war auch er in ihrem Text nicht gut weggekommen. Früher wurde so etwas als Lästerung bezeichnet und geahndet. Heutzutage konnte in einem Poetry Slam fast alles gesagt werden, und es wurde erst noch beklatscht. Jugendkultur. Nun ja, die Jugend interessierte sich schon seit längerem nicht mehr für ihn. Deshalb war er auch erstaunt, als kurz vor dem Einnachten diese junge Frau, fast noch ein Mädchen, durch die Seitentüre hereinkam. Während des Tages hatten nur ältere Frauen den Weg hierher gefunden, und auch die hatten ihn kaum beachtet. Seine Mutter schien ihnen näher zu stehen. Vor ihr brannten zahlreiche Kerzen. Das Mädchen aber setzte sich gleich in die Mitte des Kirchenraums und schaute zu ihm hoch. Das Weihwasser beim Eingang hatte sie verschmährt und auch den üblichen Kniefall in Richtung Tabernakel, wo er ja viel wirklicher anwesend war als da oben am Kreuz, unterliess sie. Sie schien die Regeln des Poetry Slam besser zu kennen als die Gepflogenheiten in einer katholischen Kirche. Im Nachhinein musste er auch eingestehen, dass es sich da um Nebensächlichkeiten handelte – so kurz vor dem Tod. Er jedenfalls hatte nichts damit zu tun. Er war nur der Gekreuzigte, ein zufälliger Zeuge.

Schenk hatte mit ruhiger, fast monotoner Stimme gelesen. Aufgeschaut hatte er nie. Nun aber wurde er von einer Unruhe im Saal abgelenkt. In der fünften Reihe hatte sich Walter Bohni erhoben und machte gerade Anstalten, sich in Richtung Ausgang an den Sitzenden vorbeizudrängen. Ohne die Stimme zu erheben, fast als gehörte es zum Text, sagte Schenk: „Herr Bohni, ich bitte Sie zu bleiben.“ Dann las er weiter, ohne nochmals aufzublicken, als gäbe es keinen Zweifel daran, dass der Lehrer seiner Aufforderung Folge leistete. Die Ruhe im Publikum war durch den Zwischenfall einer beklemmenden Stille gewichen.

Der Gekreuzigte hatte die Akustik in dieser Kirche schon ebenso oft bewundert wie verflucht. Jeder Laut, jedes Wort drang zu ihm hoch. Eine Bitte mochte noch so leise ausgesprochen werden – er hörte sie, aber auch alles, was nicht für seine Ohren bestimmt war. Der Mann in mittleren Jahren war durch das östliche Hauptportal eingetreten. Ohne das geringste Zögern lenkte er seine Schritte zu der jungen Frau hin. Als sie ihn hörte und sich umwandte, schien sie zu erschrecken. „Sie?“, sagte sie. Er setzte sich in die Bank hinter ihr, etwas seitlich, so dass er ihr ins rechte Ohr flüstern konnte. „Sie haben mich beleidigt“, begann er. „Das ist Ihr Problem, wenn Sie Slam Poetry nicht verstehen.“ – „Werden Sie nicht hier auch noch unverschämt!“ – „Dort haben es alle gehört, hier hört es keiner. Macht es einen Unterschied?“ Sie rechnete offenbar nicht damit, dass der Gekreuzigte Zeuge des Gesprächs war. „Sie haben mich in meiner Berufsehre gekränkt“, fuhr der Mann fort, ohne auf ihre Frage einzugehen. „Das hätte ich von Ihnen nicht erwartet. Von Ihnen als begabter Schülerin am allerwenigsten. Wer hat Sie entdeckt, wer hat Ihr schriftstellerisches Talent gefördert, wenn nicht ich?“ „Gefördert und verhindert – beides taten Sie. Sie unternahmen alles, um meine Texte von der Öffentlichkeit fernzuhalten. Sie wollten immer der einzige Leser sein. Der Poetry Slam gab mir die Möglichkeit, mich frei zu schreiben, mich aus Ihren Fängen zu lösen.“ – „Ich hasse Sie.“ Er hatte sich weit zu ihr vorgeneigt, flüsterte es fast unhörbar in ihr Ohr: „So sehr ich Sie und Ihr Talent geliebt habe, so sehr hasse ich Sie.“ – „Und jetzt – ist es vorbei mit den guten Noten? Sie galten doch mir, nicht meinen Texten.“ – „Text und Autor gehören zusammen. Was Sie gestern vorgetragen haben, befleckt Sie für immer.“ Der Gekreuzigte musste an die vielen geflüsterten Beichtgespräche denken, die er schon mitgehört hatte. Hier aber wurde Schuld zugesprochen, nicht erlassen. „Ich werde nie mehr vor eine Klasse hintreten können, ohne denken zu müssen, dass in all den Köpfen Ihr Text gegenwärtig ist. Ich werde Sie dafür bestrafen. Dazu habe ich Sie hierherkommen lassen.“ Ein spöttisches Lächeln umspielte ihren Mund, als sie sich umwenden und etwas erwidern wollte, während gleichzeitig unsägliches Erschrecken ihre Augen weitete. Der Todeskampf der Erdrosselten war von kurzer

Dauer. Auch wenn er vom Kreuz heruntergestiegen wäre, hätte er nicht rechtzeitig eingreifen können. Er blieb der stumme Zeuge.

Der Autor blickte von seinem Manuskript auf. Alle schauten zu Bohni hinüber, der auf seinem Stuhl in sich zusammengesackt war. Nur weit hinten sah Schenk die Augen einer Frau auf sich gerichtet, tränenfeucht und vor Entsetzen geweitet. Frau Mihali erhob sich. Bei ihrem Gang nach vorne glich sie einer ferngesteuerten Menschenpuppe. Dutzende von Augenpaaren folgten ihr. Die Zeit schien stillzustehen. Endlich angekommen, stellte sie sich neben den Lesetisch. Schenk fasste mit seiner Linken nach dem Wasserglas, als müsste er sich daran festhalten. Sie wandte sich zum Publikum und schleuderte dorthin, wo sie Bohni vermuten musste, nur das eine Wort: „Mörder!“ Dann brach sie weinend zusammen. Warum die Polizei schon zur Stelle war, um den Lehrer abzuführen, brachte Schenk auch später nie in Erfahrung. Den kleinen Ruhm, der ihm in der Stadt zuteil wurde, konnte er nicht so richtig genießen, zweifelte er doch sehr daran, dass er seinen literarischen Fähigkeiten galt.

Veröffentlichung:

Hans Peter Niederhäuser
Die Tote in der Kirche

in: Tatort Frauenfeld.
Ein Unfall? Ein Mord!
Nominierte Geschichten des Krimiwettbewerbs 2010
Frauenfeld 2010
ISBN 978-3-033-03063-3